

DIE ETHIK DER VERSCHWENDUNG VEBLENS MORALTHEORIE DES KONSUMS

RUTGER CLAASSEN

(Aus dem Englischen von Anne Middelhoek)

1. Einführung

Das Ausgabenniveau, von dem wir uns im allgemeinen leiten lassen, [entspricht] nicht unserer durchschnittlichen, normalen und bereits erreichten Lebenshaltung, sondern einem Konsumideal, das gerade außerhalb unserer Reichweite liegt [...]. Der Grund dafür liegt in der Nacheiferung, in jener Anstachelung zum neiderfüllten Vergleich, der uns gebietet, jene zu übertreffen, mit denen wir uns für gewöhnlich auf eine Stufe stellen.¹

Formulierungen wie diese, die in vielen Fällen unser gedankliches Gemeingut geprägt haben, haben ihren Autor, als er sie im Jahr 1899 niederschrieb, berühmt gemacht. Am bekanntesten wurde der Institutionenökonom Thorstein Veblen jedoch durch seine Einführung des Konzeptes des „demonstrativen Konsums“, eines Konsumverhaltens, das durch Nacheiferung [emulation] motiviert ist. Die Beschäftigung mit Veblens Hauptwerk *Theorie der feinen Leute* hat sich bislang meist auf die Frage konzentriert, ob seine Darstellung des demonstrativen Konsums und der demonstrativen Muße empirisch korrekt, methodologisch fundiert und theoretisch fruchtbar sei.²

Wie interessant diese eigentlich sozialwissenschaftlichen Diskussionen auch immer sein mögen, in diesem Beitrag möchte ich auf die *ethische* Bedeutung von Veblens Theorie des Konsums aufmerksam machen. Meine These ist, dass wir aus einer genauen Betrachtung seiner ethischen Ansichten etwas über die heutigen Debatten zur Ethik des Konsums lernen können.

Im Unterschied zu den meisten Autoren, die Veblen im Kontext der Ethik des Konsums erörtern, möchte ich mich nicht ausschließlich mit dem bereits erwähnten Konzept des „demonstrativen Konsums“ befassen, sondern mein Augenmerk auf ein anderes Konzept richten, dem bei Veblen ebenfalls ein herausgehobener Stellenwert zukommt – nämlich das Konzept der „Verschwen-

¹ Thorstein Veblen, *The theory of the leisure class*, 1899, deutsch: *Theorie der feinen Leute: eine ökonomische Untersuchung der Institutionen*, S. 109 [Zitate aus der deutschen Fassung sind mitunter leicht abgewandelt – Anm. der Übers.].

² Siehe z. B. Colin Campbell, 1995, S. 37-47 sowie Mark Blaug, 1996, S. 701 f.

„waste“ [waste]. Dies ist deshalb erforderlich, weil nach meiner Auffassung Veblens zentrale ethische Aussage darin besteht, dass sowohl demonstrativer Konsum [conspicuous consumption] als auch demonstrative Muße [conspicuous leisure] Formen der Verschwendung seien. Ich werde erstens seine Definition der Verschwendung erörtern und auf ein konzeptuelles Problem hinweisen, das in dieser Definition beschlossen liegt. Zweitens werde ich den deskriptiven beziehungsweise den normativen Status des Konzeptes erörtern. Dabei werde ich zeigen, dass Veblens Begriff der Verschwendung nicht ganz so technisch und neutral ist, wie er annimmt, sondern im Gegenteil ein normatives Ideal verbirgt, dessen Inhalt verschwommen bleibt. Abschließend werde ich drittens die Konsequenzen dessen für neuere Diskussionen zur Ethik des Konsums erörtern, wobei meine Rekonstruktion meines Erachtens ein neues Licht auf die moralische Verurteilung des demonstrativen Konsums in neueren Debatten wirft.

2. Veblens Konzept der Verschwendung

Veblen führt das Konzept der Verschwendung an einer Stelle ein, wo er demonstrativen Konsum und demonstrative Muße miteinander vergleicht. Er erklärt:

[...] daß der Nutzen, den diese jeweils für das Prestige besitzen, in dem ihnen beiden gemeinsamen Element der Verschwendung liegt. Im einen Falle handelt es sich um eine Verschwendung von Zeit und Mühe, im anderen um die Verschwendung von Gütern (1958, S. 93 f.).

Nach Veblens Definition ist eine bestimmte Ausgabe dann als Verschwendung anzusehen, wenn

[...] sie nicht dem menschlichen Leben und Wohl im ganzen dient, und nicht etwa deshalb, weil sie vom Standpunkt des individuellen Verbrauchers aus als Verschwendung, mißleitetes Bemühen oder verfehlter Aufwand gilt (1958, S. 104).

Hier verwirft Veblen offensichtlich jedwede Auffassung von Verschwendung, die sich auf die subjektive Meinung des Konsumenten selbst gründet. Zudem stellt Veblen klar, dass er den Begriff der Verschwendung in einem „technischen“ Sinne verwende. Ob in diesem Sinne Ausgaben als verschwenderisch oder nicht verschwenderisch zu klassifizieren sind, darüber

[...] entscheidet einzig die Frage, ob solche Ausgaben unmittelbar dem menschlichen Leben im ganzen dienen – ob sie dem Lebensprozeß im überpersönlichen Sinne zugute kommen. Denn auf dieser Grundlage beruht das Urteil des handwerklichen Instinkts, und dieser Instinkt stellt die letzte Instanz für Fragen der

wirtschaftlichen Wahrheit oder Angemessenheit dar. Es handelt sich um das Urteil eines unvoreingenommenen Common sense.³

Die hier zitierte Textstelle enthält eine *Ex-negativo*-Definition verschwenderischer Ausgaben: Solche Ausgaben tragen nicht zum menschlichen Wohl oder zur Lebensfülle [fullness of life] bei, und so weiter. Diese Definition bringt eine moralische Überzeugung zum Ausdruck, die auch heute – implizit oder explizit – zum Tragen kommt, wenn Konsum unter moralischen Gesichtspunkten diskutiert wird: Ihr zufolge habe das Objekt des Konsums unserem Wohl in irgendeinem substantiellen Sinne zu dienen, sonst gilt es als „verschwenderisch“, überflüssig, unnützlich.

Problematisch an dieser Definition ist, dass sie nicht recht zu einer weiteren Argumentationslinie passen will, in der Veblen eine *positive* Definition von Verschwendung gibt. Ihr zufolge sei Verschwendung eine Ausgabe, die auf „einem neidvollen finanziellen Vergleich“ [invidious pecuniary comparison] beruhe.⁴ Diese Definition, in der die berühmte Idee vom sozialen Vergleich durch Konsum erkennbar wird, ist für Veblen gleichfalls von großer Bedeutung, da sie erklären soll, warum Menschen verschwenderische Ausgaben überhaupt für „nützlich“ halten können: da diese nämlich ihr Ansehen erhöhen. Wie die negative bringt auch die positive Definition eine alltägliche moralische Überzeugung zum Ausdruck: dass Konsum anrühlich sei, wenn er darauf abziele, Eindruck zu schinden.

Die gleichzeitige Verwendung beider Definitionen führt zu einem ernsten Problem in Veblens Theorie. Sie legen nahe, dass Ausgaben als Verschwendung gelten, falls sie (1) auf einem neidvollen Vergleich beruhen (positive Definition) und (2) nicht zum „menschlichen Wohl“ [human well-being], dem „Lebensprozeß im überpersönlichen Sinne“ [the life process taken impersonally], zur „Lebensfülle“ oder einfach einem „produktiven Gebrauch“ beitragen (negative Definition). Diese Gegenüberstellung impliziert, dass die Begründung für die letztere Bestimmung (kein Beitrag zur Lebensfülle) in der ersten Bestimmung (dem neidvollen Vergleich) beschlossen liegt. Bestätigung durch andere und Selbsterfüllung schließen sich demnach gegenseitig aus. Dadurch setzt sich Veblens Theorie jedoch dem Einwand aus, dass zumindest manche Leute diese „verschwenderischen“ Ausgaben als einen Beitrag zur Lebensfülle empfinden. So gehen einige neuere Theorien davon aus, dass Konsum, der aus neidvollem Vergleich erfolgt, zu Selbstwertgefühl und Selbstachtung beitragen und somit zur Verwirklichung eines persönlichen Lebensplans (zum Beispiel im Rawlschen Sinne) und zur Lebensfülle beitragen kann.⁵ Zugegebenermaßen könnte es sein, dass sich Veblen von dieser Art der Kritik ziemlich unbeeindruckt zeigen würde. Für seine Ansichten hat sie den-

³ Veblen a. a. O., S. 105 f. Er spricht auch von einer nicht verschwenderischen Ausgabe als von einem „Gewinn an Komfort und Lebensfülle“.

⁴ Veblen a. a. O., S. 106.

⁵ Judith Lichtenberg, 1998, S. 155-175.

noch weitreichende Konsequenzen, mit denen ich mich im Folgenden befassen werde.

3. Die Ethik der Verschwendung

Bislang habe ich lediglich Veblens Auffassung verschwenderischen Konsums skizziert und dabei die doppelte Definition erklärt, die er dem Begriff verleiht. Ich möchte mich nun einem Thema zuwenden, das ich als Veblens „Ethik der Verschwendung“ bezeichnen möchte.

Es mag uns etwas verwirrend vorkommen, doch auf den ersten Blick enthält Veblens Theorie keinerlei Ethik der Verschwendung. Dies ist dem Umstand geschuldet, dass er regelmäßig darauf insistiert, dass er „Verschwendung“ als wertneutralen, wissenschaftlichen Begriff benutze. So heißt es, er bedauere den „Unterton der Mißbilligung“, der im Begriff mitschwingt, und er mahnt uns, dass der Begriff nicht im pejorativen Sinne zu verstehen sei.⁶ Wir können Veblens „wissenschaftlichen Anspruch“ besser verstehen, wenn wir uns klarmachen, dass Veblen das Phänomen des demonstrativen Konsums an keiner Stelle ausdrücklich verurteilt. Er gibt vor, es zu beschreiben und nicht moralisch zu beurteilen. Dies geht deutlich aus Tatsache hervor, dass Veblen dem verschwenderischem Konsum einen „Nutzen“ beimisst. So entsteht ein Bild, in dem die Zuschreibung von Wert zu einem bestimmten Konsumverhalten aus zwei Motivationsquellen heraus erfolgt. Wie Veblen sich ausdrückt, begründet Verschwendung den Wert vieler Konsumgüter, während andere ihren Wert einem produktiven Gebrauch verdanken.⁷ (Dies wirft ein methodologisches Problem auf, das ich hier außer Acht lassen werde: Wie nämlich lässt sich zwischen dem Nutzen, der auf Verschwendung zurückgeht, und dem Nutzen, der auf dem Beitrag eines Objektes zur Lebensfülle beruht, unterscheiden? Wie lassen sich diese Nutzen jeweils in der Konsumtion dieses Objekts messen, und wie verhalten sie sich proportional zueinander?)

Veblen beschwört also eine nicht ungewöhnliche und immer noch brauchbare Idee: Wir erhalten Befriedigung durch unseren Konsum, teils aus dem individuellen Gebrauch, den wir von Objekten oder Dienstleistungen machen, (dem „produktiven“ Gebrauch, wie Veblen ihn nennt) und teils aus ihrer sozialen Nützlichkeit als Statussymbole. Ein großer Teil unseres Konsums ist derart mit einer doppelten Wertquelle behaftet. Und was wäre falsch daran, Veblens Argument zu akzeptieren, dass es sich bei seiner Beschreibung um eine moralisch neutrale Darstellung des Konsums handle (die höchstens aufgrund der moralischen Konnotationen des Wortes „Verschwendung“ verwirrend wirkt)? **Dennoch möchte ich darlegen, dass es Veblen nicht gelingt, den streng wissenschaftlichen Status des Konzeptes aufrechtzuerhalten, sondern**

⁶ Veblen a. a. O., S. 104.

⁷ Veblen a. a. O., S. 106 f.

implizit dessen normativen Charakter unterstellt. Somit ist es irreführend, wenn er behauptet, der Begriff der Verschwendung sei ein rein technischer. Allerdings sind es nicht nur sein oft hervorgehobener „ironischer Schreibstil“ und der häufige Gebrauch von Wörtern wie „demonstrativ“, „neidvoll“ und „Verschwendung“, die seinen normativen Standpunkt verraten. Es ist auch das Argument selbst. Das lässt sich an drei unterschiedlichen Schritten seiner Argumentation zeigen.

Das erste und wichtigste Problem ist folgendes: Obwohl wir Veblen darin zustimmen könnten, dass Verschwendung in ihrer positiven Definition als durch „invidious comparison“ motivierte Ausgaben ein wertneutrales Konzept darstellt, so gilt dies für Verschwendung in ihrer negativen Definition nicht. In der negativen Definition beruft sich Veblen auf den „handwerklichen Instinkt“ [instinct of workmanship] und den „Common sense“ als Schiedsinstanzen, um zu bestimmen, was jeweils als Beitrag zur „Lebensfülle“ gelten darf. Jedoch sind diese Vorstellungen, ebenso wie die des „menschlichen Wohls“ und anderer von Veblen verwendeter Konzepte reichlich vage (das einzige, das wir wissen, ist, dass sie einen Unterschied zu neidvollen Vergleichen bilden sollen, obwohl auch dies an sich problematisch ist, wie wir gesehen haben). Darüber hinaus haben solche Konzepte aber auch eine inhärente ethische Prägung.⁸ Eine 25 Jahrhunderte alte Tradition der Ethik hat versucht, die diesen Konzepten innewohnenden Ideale zu erfassen. Veblen sagt, dass der handwerkliche Instinkt die „letzte Schiedsinstanz“ sei, aber er erzählt uns nicht, wer diesem Gerichtshof vorsitzt (dies wird zudem dadurch erschwert, dass er ausdrücklich die Möglichkeit verwirft, sich auf die „bekundeten Präferenzen“ der Konsumenten selbst zu stützen⁹). Ich würde behaupten, dass seine Dichotomie zwischen verschwenderischem und nicht verschwenderischem Konsum impliziert, dass für Veblen lediglich ein Konsum im Sinne „produktiven Nutzens“ ein wirklicher Beitrag zum menschlichen Wohl und zur Lebensfülle darstellt. Dies wäre natürlich ein durch und durch moralischer Standpunkt – und zudem ein ziemlich materialistischer.

Ein zweiter Punkt, an dem die Normativität des Konzepts der Verschwendung zu Tage tritt, ist Veblens Kritik der „alltäglichen Verdammung der Verschwendung“. Veblen zufolge missbilligt die Volksmeinung zunächst den „relativen Vorteil, den der Einzelne im Wettbewerb mit anderen erringt“, doch im Verlauf der Zeit verfalle die gleiche Volksmeinung auf das Argument, dass in

⁸ Die Qualifikation „normativ“ verwende ich hier im Sinne von ‚wertend‘: Ein Konzept wie „Lebensfülle“ erfordert eine Determinierung durch Wertmaßstäbe (und lässt sich nicht einfach nur empirisch anwenden).

⁹ In Zusammenhang damit steht auch, dass der Gebrauch der Wendung „handwerklicher Instinkt“ nahe legt, er müsse nicht eigens aktiviert werden: Menschen werden ihre Arbeit aus einem inneren Trieb heraus tun. Die stimulierende (und nach Ansicht mancher: entscheidende) Rolle des Wettbewerbs mit anderen wird dabei übersehen. Man könnte sich fragen, ob nicht Veblens „handwerklicher Instinkt“ mit der Nacheiferung im Wettbewerb zusammenhängt oder diese gar voraussetzt.

einer bestimmten Gesellschaft viele Gegenstände lebensnotwendig seien, damit viele Ausgaben, die zuvor missbilligt wurden, als nicht verschwenderisch eingestuft werden könnten.¹⁰ (Wiederum zeigt sich die Modernität Veblens: Wer kennt schließlich keine Leute, die die Einführung bestimmter neuer Geräte verurteilen, um nur wenige Monate später selbst mit diesen Geräten gesehen zu werden, wobei sie auf deren „Nutzen“ hinweisen?) Mit der Kritik dieses Fluchtweges legt Veblen nahe, dass viele Ausgaben, die im Alltag für unentbehrlich gehalten werden und zum allgemeinen Lebensstandard dazugehören, in Wirklichkeit Formen verschwenderischen Konsums sind, wie das ursprüngliche öffentliche Urteil erkennen lässt.¹¹ Diese Ansicht ist aber problematisch, da „Notwendigkeit“ selbst sich als normativer Begriff erweist: Abgesehen von einigen physiologischen (oder „Grund“-) Bedürfnissen, erfordert die Entscheidung darüber, was jeweils ein Bedürfnis darstellt, eine normative Beurteilung. Veblen lässt die subjektiven Überzeugungen von Konsumenten hinsichtlich der Frage, welcher Konsum notwendig sei, nicht als Kriterium gelten für die Frage, was als „Verschwendung“ zu betrachten sei. Sein „handwerklicher Instinkt“ und die „Lebensfülle“ sind jedoch jeweils als Kriterien der Diskussion enthoben. Dies wäre kein besonderes Problem, wenn Veblen eine ethische Begründung für seinen Standpunkt vorgebracht hätte, doch statt dessen zog er es vor, „Verschwendung“ als *Terminus technicus* auszugeben und die Problematik so zu verschleiern.

Daran schließt sich ein dritter und etwas spekulativer Punkt an. Man könnte fragen, ob nicht bereits der Umstand, dass Veblen zwischen verschwenderischem und nicht verschwenderischem Konsum unterscheidet, den Wunsch verrät, den normativen Status der verschiedenen Konsumformen zu beurteilen. In dieser Hinsicht gibt es eine auffallende Parallele (wenn auch nicht unbedingt eine strukturelle Ähnlichkeit) zur Unterscheidung zwischen Notwendigkeit und Luxus, wie sie im 18. Jahrhundert diskutiert wurde. Unter dem Deckmantel einer scheinbar neutralen Unterscheidung klingt eine moralische Perspektive an.

4. Konsequenzen für die heutige Diskussion zur Ethik des Konsums

Wir sind zu dem Schluss gekommen, dass Veblens Verwendung des Konzepts der Verschwendung weniger „technisch“ ist, als er uns glauben machen will. Ihre normative Quelle sind die vage Idee einer „Lebensfülle“ und verwandte Vorstellungen, mit dem „handwerklichen Instinkt“ als Schiedsinstanz. Eine

¹⁰ Die „Unentbehrlichkeit dieser Dinge aufgrund von Gewohnheit und Konvention“ (Veblen a. a. O., S. 105). Adam Smith argumentiert ähnlich in seiner berühmten Bemerkung über das Leinenhemd des Tagelöhners (Smith, 1994, S. 938 f.).

¹¹ Unlängst hat der Wirtschaftswissenschaftler Robert Frank diese Ansicht verteidigt in seinem Buch *Luxury Fever. Money and Happiness in an Era of Excess*, 1999.

Frage bleibt dabei offen: Wie verhält sich unsere Schlussfolgerung zu heutigen ethischen Debatten über die normative Beurteilung von Konsum?

Den meisten Kommentaren zufolge besteht die Wirkung von Veblens Theorie darin, dass Konsum als moralisch zweifelhafte Praxis gesehen werde, da das Motiv der Nacheiferung impliziere, dass die Menschheit vom Neid regiert werde. Positivere Darstellungen des Konsums haben versucht zu zeigen, dass ein großer Teil des Konsums aus anderen Motiven erfolge, die moralisch weniger fragwürdig seien.¹² Insoweit Konsum aus Nacheiferung erfolgt, bleibt jedoch das moralische Problem des demonstrativen Konsums von diesen Darstellungen unberührt. Meiner Schlussfolgerung zufolge sollte Veblens moralische Verurteilung des demonstrativen Konsums (in meiner Interpretation und nicht in seiner eigenen, „technischen“) nicht sosehr auf seine positive Definition der Verschwendung als Effekt neidvollens Vergleichens zurückgeführt werden (dies war bei Veblen als mehr oder weniger deskriptiver Punkt gemeint), sondern vielmehr auf seine negative Charakterisierung dieses Konsums als eines Verhaltens, das *nicht* zur Lebensfülle beiträgt.

Dies würde die Fragestellung in eine andere Richtung führen: Wenn man den statusbetonten Konsum moralisch beurteilen möchte, sollte man nicht die moralische Natur von Motiven wie Nacheiferung und Neid untersuchen (wie bereits so oft geschehen), sondern vielmehr die Frage aufwerfen, ob dieser Konsum einen Beitrag zum „Lebensprozeß im überpersönlichen Sinne“ liefert. Moraltheoretisch gesprochen: Veblens negative Definition stellt den demonstrativen Konsum aus konsequentialistischer Sicht in Frage (Beitrag zum menschlichen Wohl), während die meisten moralischen Verurteilungen in deontologischer Perspektive erfolgen (Ungerechtigkeit des Neids an sich). Im nächsten Schritt sähe man sich dann mit der These konfrontiert, dass solch ein demonstrativer Konsum durchaus einen positiven Beitrag zum menschlichen Wohl erbringen könnte, und zwar in dem Sinne, dass er den Wohlstand fördert und damit eine Präferenz für Wohlstand befriedigt. Man müsste sich schließlich mit dem Gedanken anfreunden, dass die Unterscheidung zwischen verschwenderischem und nicht verschwenderischem Konsum selbst nicht mehr haltbar wäre.

Literatur

- Blaug, Mark, *Economic theory in retrospect*, Cambridge, ⁵1996, S. 701 f.
Campbell, Colin, „Conspicuous confusion? A critique of Veblen’s theory of conspicuous consumption“, in: *Sociological Theory*, 13 (1), 1995, S. 37-47.
– „Consuming goods and the good of consuming“, in: *Ethics of consumption. The good life, justice, and global stewardship*, hg. v. David A. Crocker und Toby Linden, Lanham, 1998, S. 139-154.

¹² Siehe z. B. Campbell, 1998, S. 143 ff. für eine Verteidigung einer hedonistischen Theorie sowie für eine einschlägige Übersichtsdarstellung Ritzer 2001.

- Frank, Robert, *Luxury fever. Money and happiness in an era of excess*, Princeton, 1999.
- Lichtenberg, Judith, „Consuming because others consume“, in: *Ethics of consumption. The good life, justice, and global stewardship*, hg. v. David A. Crocker und Toby Linden, Lanham, 1998, S. 155-175.
- Ritzer, George, Douglas Goodman und Wendy Wiedenhoft, „Theories of consumption“, in: *Handbook of social theory*, hg. v. George Ritzer und Barry Smart, London, 2001, S. 410-427.
- Smith, Adam, *An inquiry into the nature and causes of the wealth of nations*, New York, 1994, S. 938 f.
- Veblen, Thorstein, *Theorie der feinen Leute: eine ökonomische Untersuchung der Institutionen*, Köln und Berlin, 1958 (*The theory of the leisure class*, 1899).